

128  
Mahl- und Schlachtsteuer noch eine Erhöhung aushalten könnten, so würde sie wohl daran gedacht haben, sich das Geld von daher zu verschaffen. Aber daß das nicht angeht ohne die größte Gefahr für Millionen von Menschen, die schon jetzt das tägliche Brod knapp haben, das sehen die Herren von der Regierung, wie gesagt, selbst ein, und wenn sie auch glauben, die Steuern für Salz, Mehl, Fleisch können nicht ermäßigt werden, so wollen sie doch diese Steuern wenigstens auch nicht erhöhen. Salz, Mehl und selbst Fleisch gelten eben mit Recht für nothwendige Verbrauchsmittel, die man nicht gleichsam aus Uebermuth, zum bloßen Luxus verzehrt, sondern die der gesunde Mensch haben muß, um zu leben und zu arbeiten. Aber wie ist es denn mit dem Tabak? Ohne den läßt sich doch am Ende leben; zu rauchen ist doch also gewissermaßen eine Art Uebermuth, der Tabak ist doch wohl ein Luxusartikel, und der kann also schon eher herhalten, um dem Staatsfädel ein Paar Millionen mehr jährlich einzubringen!

So ungefähr hat man die Sache da oben angesehen, und in der Mitte des Monats Juni dieses Jahres wurden die Besizer der größten Tabaksfabriken in Berlin zum Steuerrath berufen, damit diese Männer ihr Urtheil als Sachkenner abgeben sollten. Den Fabrikanten ist dort gesagt worden, der Staat brauche gegenwärtig mehr Geld und habe vor, von dem Tabak das Nöthige zu gewinnen. Es soll deshalb

- 1) der Zoll, also die Steuer an den Grenzen erhöht werden, und zwar auf Tabakblätter von 4 auf 10 Thlr., auf verarbeiteten Tabak von 11 auf 15 Thlr. pro Centner, von Cigarren von 20 auf 25 Thlr.;
- 2) innerhalb der Landesgrenze soll die Landsteuer für den Tabakbau von resp. 3, 4, 6 Thlrn. auf 20 Thlr. pro Morgen erhöht werden, und
- 3) soll eine Fabriksteuer eingeführt und von Cigarren pro Mille 15 Sgr., von Rauchtabak pro Pfund 8 Pfennige und von Schnupftabak 16 Pfennige pro Pfund erhoben werden.

Aus diesen Angaben wird klar, daß die Tabaksteuer nicht etwa bloß von Weitem droht, sondern, daß man die Sache schon sehr genau erwogen hat, und darum ist es auch für uns hohe Zeit, daß wir die Augen aufmachen; denn wenn wir Alle die neue Steuer für schädlich und gefährlich halten, und Alle unser Nein zur rechten Zeit und am rechten Ort einlegen, nämlich am Wahltag und an der Wahlurne, dann können wir den Schaden noch abwehren; es kommt eben nur auf unsere Abgeordnete im Reichstage an, daß sie das Nein in unserm Namen sprechen. Befehle wir uns also die Sache etwas näher.

Ist es erstens richtig, daß der Tabak ein Luxusartikel ist, daß er also ohne sonderlichen Nachtheil entbehrt werden kann? Auf den ersten Blick scheint es wirklich so. Denn nicht nur Frauen, sondern auch sehr viele Männer rauchen ihr ganzes Leben lang nicht. Daß also Einer anfängt zu rauchen, das ist wirklich ein Uebermuth. Es geschieht das bekanntlich zumeist in den Flegeljahren; aber daß der Mensch in dieser Lebenszeit allzumal ein Bißchen über die Schnur haut, das soll doch schon seit Menschengedenken Mode sein, das wird wohl auch weiterhin so bleiben, und da kann man wohl sagen: wenn den Burischen nun schon einmal der Hafer sticht, so ist es am Ende ganz gut, daß er ihn mehr in die Nase sticht als anderswo, und daß er sein Müthchen eher verpufft am Tabak als am Schabernack und noch an anderen Sachen. Zu 14, 15 Jahren überlegt man sich auch noch nicht die Steuern und alles Mögliche, was drum und dran hängt, und so nehmen wir es denn auch keinem jungen Menschen übel, wenn er die allgemeine Mode mitmacht. Aber immerhin werden wir ihm noch ohne Besinnen den Rath geben, daß er sich lieber nicht Etwas angewöhnen möge, wodurch er seine Ausgaben fürs ganze Leben steigert.

Wie sieht es aber nach 10, 15 und gar nach 30, 40 Jahren mit dem Bruder Wilbfang von damals aus? Wird man jetzt auch noch so ohne Weiteres behaupten, daß ihm nicht viel darauf ankommen kann, ob und wieviel und welche Sorte Tabak er konsumirt? Oder muthen wir nicht

vielmehr denn dem geplagten Arbeitsmann zu, er soll einen neuen Menschen anziehen und plötzlich seinen letzten Genuß aufgeben, an den er sich von Jugend an gewöhnt hat? Gewiß es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß jedem Armen, der einmal an den Tabak gewöhnt ist, eine große Unannehmlichkeit zugefügt wird, wenn ihm von dem, was ihm die tägliche Mühe erleichtern hilft, ein gut Theil soll entzogen werden, nämlich, wie wir bald sehen, werden, nah an 50 Procent, das heißt etwa die Hälfte. Und darum also, weil eine solche Beschränkung des Tabaks für viele Tausende von armen Arbeitern ein schweres Kreuz, ja eine Grausamkeit sein würde, darum ist der Tabak nicht schlechtweg als Luxusartikel oder als entbehrlich anzusehen, er ist vielmehr ein Erholungs- und Genußmittel, das jedenfalls dem Armen unvertheuert und unverkümmert erhalten werden muß. „Aber“, wird vielleicht Einer einwenden, „warum sprichst Du denn immer blos vom Armen? Der Reiche soll ja gleichfalls die Steuer mitbezahlen, und was alle Bürger gleich betrifft, das ist doch nicht ungerecht. Du aber thust grade so, als wenn es die Regierung durchaus auf den Armen abgesehen hat, um ihm weh zu thun.“ Darauf ist Folgendes zu sagen. Erstens ist schon das nicht wahr, daß ein gleich großer Verlust für Arm und Reich gleich viel zu bedeuten hat. Wer das nicht einsieht, der kann auch behaupten: „Aug' ist Aug'"; wenn ein Mensch von zwei Augen eines verliert, so ist er nicht schlimmer dran wie Einer, der von Natur nur ein Auge hat und auch das noch einbüßt.“ Aber das bei Seite gelassen, so ist es hier auch nicht einmal richtig, daß der Arme nur ebensoviele durch die Tabaksteuer verlieren würde wie der Reiche: sein Verlust wäre in Wahrheit mehr als zehnmal so groß wie der des Reichen.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Regierung grade dem Armen wehe thun will; die Regierung will eben nur mehr Geld durch neue Steuern haben; aber wenn dabei etwas Erkleckliches herauskommen soll, dann muß sie vor Allem die Armen heranziehen; nur solche Steuern verschlagen was Tüchtiges. Denn wollte die Regierung die Luxus-

mittel der Reichen auch noch so hoch besteuern, so würden dennoch die vielen Millionen nicht dadurch erzielt werden, weil die Zahl der reichen Leute im Staate sehr gering ist. Also der Arme muß bei neuen Steuern immer heran.

Sehen wir nun zu, wie er bei der Tabaksteuer daran ist.

Wir wollen einmal einen kurzen Ueberschlag für drei Sorten Cigarren machen.

1) Die von außen her in's Land fertig eingeführten, also die importirten Cigarren, die der Reiche raucht, zahlen jetzt einen Eingangszoll von 20 Thlrn. pro Centner; sie kosten im Durchschnitt außerhalb des Zollvereins 40 Thlr. pro tausend Stück; im Zollverein ist also ihr jetziger Preis 42 Thlr. pro Mille.

2) Für den Mann aus dem Mittelstande wollen wir eine Sorte Cigarren annehmen, die aus Havannahblättern bestehen, aber im Inlande fabrizirt werden; diese Sorte hat im Zollverein einen Werth von 20 Thlrn., wovon 12 Thlr. auf die Steuer fallen (4 Thlr. pro Centner Roh-tabak).

3) Die Cigarren des Armen werden aus inländischem Tabak fabrizirt; sie kosten im Durchschnitt 4 Thlr. pro Tausend, wovon jetzt (bei 20 Sgr. pro Centner Steuer) 2 Sgr. auf die Steuer fallen.

Wie wird nun aber die Sache, wenn wir nach den Angaben von vorhin eine Steuer von 20 Thlrn. pro Centner auf inländischen Tabak und eine gleiche Steigerung für den Eingangszoll annehmen? Alsdann kommen die Cigarren der Reichen auf 44 Thlr. pro Tausend zu stehen, die des Mittelstandes auf 21 Thlr. 18 Sgr. und die des Armen auf 5 Thlr. 25 Sgr. pro Tausend, das heißt also: die erste Cigarre steigt um  $4\frac{7}{10}$  Procent im Preise, die zweite um 8 Procent und die dritte, die Cigarre des Armen, um  $48\frac{3}{10}$  Procent.

Und so ist es denn nicht übertrieben, sondern wörtlich wahr, daß die beabsichtigte Tabaksteuer den Armen mehr als zehn mal so schwer treffen würde als den Reichen.

Was aber lernen wir daraus, daß die Regierung trotzdem mit dem Plan dazu hervorgetreten ist? Jedenfalls, daß die Regierung mehr Geld braucht, und wenn sie jetzt schon den Tabak höher besteuern will, um wieviel wahrscheinlicher ist es, daß sie über kurz oder lang Ernst machen wird mit einer anderen Steuer, mit der sie auch schon öffentlich gewinkt hat, nämlich mit der Steuer auf Bier und namentlich auf Branntwein! Gegen diese Getränke läßt sich doch gewiß noch mehr sagen als gegen den unschuldigen Tabak; denn wenn schon im gemüthlichen Knaster der Verschwendungsteufel stecken soll, dann muß doch vollends der Branntwein den leibhaftigen Satan sammt seiner Großmutter in sich beherbergen!

Wir aber sagen: gar keine, keine einzige neue Steuer! An den alten Steuern haben wir gerade genug, und unsere Wahlstimme zum Reichstag bekommt nur der Mann, von dem wir 1) aus Erfahrung sicher wissen, daß er sein Wort auf jeden Fall hält, und der uns 2) ohne alles „Wenn“ und „Aber“ fest verspricht, daß er der Regierung auf jede Anfrage nach neuen Steuergesetzen rund weg Nein! antwortet.

Nun giebt es aber im Lande noch eine Sorte von ganz superschlauen Leuten; wenn man einem von denen all das erzählt hat, dann giebt er ungefähr Folgendes zum Besten: „Ach, das weiß ich ja Alles, aber bange machen gilt bei mir nicht. Denn ich weiß auch noch was Andres. Die vielen Millionen Thaler werden von der Regierung gefordert und zu allerlei Dingen gebraucht. Das ist wohl richtig, aber du mußt doch auch nicht blind sein und denken, daß all das Geld darum verloren ist. Denke z. B. nur an die großen Summen, die das Militär uns kostet, — die Hälfte beinahe von allen Staatseinkünften! Wo bleibt denn dies Geld? Doch nirgend anders als bei uns im Lande, es kommt ja Alles wieder in unsere Tasche zurück, zu unseren eigenen Arbeitern und Handwerkern und Kaufleuten!“ Wenn wir nun Einen so sprechen hören, dann wollen wir ihn nicht auslachen; den wer so oberischlau ist, der hat schon Unglück genug für sein Theil. Wir wollen auch nicht versuchen, ihm

zu erklären, warum durch Einstellung von 300,000 Mann im kräftigsten Alter bei der Armee jährlich wenigstens 30 Millionen Thaler an Arbeitslohn verloren gehen (nämlich wenn man pro Kopf bloß 10 Sgr. täglichen Arbeitslohn rechnet); warum ferner in Folge davon 1,500,000 Thaler vom jährlichen Gesamtgewinn für's ganze Volk abzuziehen sind, und warum endlich die Gesamtausgaben des Volks sich um 6,750,000 Thlr. jährlich vertheuern, so daß die jährlichen Baarauslagen fürs Militär von 67 Millionen und fünfhunderttausend Thalern durch alle diese Extraverluste sich steigern auf eine jährliche Summe von 105,750,000 Thlr., geschrieben: einhundertfünf Millionen und siebenhundertfünfzigtausend Thaler bloß fürs Militär! All das wollen wir jenem Manne gar nicht einmal erklären; denn das pflegt so Einer immer etwas schwer zu verstehen. Aber mit einem Geschichtchen ist vielleicht zu helfen, und das wollen wir ihm erzählen.

Es war einmal ein Weinhändler; der borgte in seiner Weinstube keinem Gaste Etwas, es mußte immer Alles gleich haar bezahlt werden, und das war gut. Aber derselbe Mann hatte auch einen Taugenichts von Sohn, und das war nicht gut. Denn wenn das Jahr herum war, so kamen allemal von verschiedenen Weinhändlern aus der Stadt Rechnungen an den Herrn Papa, und der mußte für sein flottes Söhnchen Alles bezahlen. Als alle Besserungsversuche fehlgeschlagen waren, bekam der Alte eines Tages einen überschlaunen Einfall. Er sprach zum Sohne: „zu bessern bist Du halt nicht, das seh' ich jetzt ein. Du verträgst mir jährlich gute 300 Thlr. bei meinen Konkurrenten.“

Ich habe mir jetzt die Sache überlegt und werde, will's Gott, uns Beiden helfen. Ich gebe Dir jährlich 300 Thlr. im Voraus, und dafür versprichst Du mir, allen Wein in meiner eigenen Stube von meinen Kellnern Dir geben zu lassen, natürlich gegen sofortige Baarzahlung, nach meinem Dir bekannten Grundsatz. Dann kommst Du, mein Sohn, zu deinem Wein, und ich komme zu meinem Verdienst.“

Mit dem Geschichtchen wollen wir denn den Gevatter Oberschlaun ab- oder auch anlaufen lassen. Wir aber blei-

ben bei dem, was der gemeine Menschenverstand sagt, nämlich: der Staat hat seinen Haushalt zu führen wie ein verständiger Wirth, und der macht niemals die Einnahmen nach den Ausgaben zurecht, sondern umgekehrt; erst fragt er sich: wieviel kann ich ausgeben, ohne in Schulden und Armuth zu gerathen, und dann sieht er zu, daß sein Hauswesen auch nach außen hin ein Ansehen hat. Und item: wenn wir einsehen, daß neue Steuern dem Armen im Lande Schaden bringen, und die Regierung will sie trotzdem einführen, um neue Ausgaben zu machen, dann meinen wir es mit uns nicht nur, sondern auch mit der Regierung selbst und mit dem ganzen Lande am Besten, wenn wir sagen: auch nicht einen Pfennig! Das aber können wir der Regierung blos durch unsere Abgeordnete sagen, und darum nochmals: seht Euch vor, die Wahlen sind vor der Thür!

— Im Selbstverlage des Verfassers Dr. W. Tobias. \*)  
Gedruckt bei A. Schwilbe in Königsberg.

\*) Die Druckkosten dieses Buchs sind bei den 15000 mitgezogenen Exemplaren fortzubringen. Für die Ausgabe dieses Buchs hat Herr Dr. Tobias dem Verleger A. Schwilbe in Königsberg.

Aug. 1867

## Zu den Wahlen!

369

**Arbeiter von Stadt und Land, seht Euch vor: die Wahlen sind vor der Thür!**

Aus den alten Provinzen von Preußen und aus den neu dazu eroberten Ländern, also aus Hannover, Kurhessen, Holstein, Nassau und Frankfurt a. M., ferner aus den mit Preußen verbündeten übrigen Staaten des Norddeutschen Bundes, als da sind Sachsen, Hessen, Mecklenburg u. s. w., aus allen diesen Ländern sollen jetzt Männer zu Abgeordneten vom Volke gewählt werden. Die Gewählten versammeln sich als unsere Vertreter in Berlin und heißen alle zusammen: der Reichstag. Dieser Reichstag wird in Gemeinschaft mit den Vertretern der Regierungen die Gesetze berathen, welche für den ganzen Norddeutschen Staatenbund gelten sollen.

Da giebt es denn für unsere Abgeordnete viel anstrengende Arbeit und Kopfschmerzen. Das Wichtigste aber, was der Reichstag, also was unsere Abgeordnete zu thun haben, ist, daß sie zur rechten Zeit Ja und zur rechten Zeit Nein sagen, wenn die Regierung neue Gesetze und Steuern einführen will; denn ohne das Ja unserer Abgeordneten dürfen neue Gesetze und Steuern nicht eingeführt werden. Um die neuen Steuern handelt es sich aber für's Erste ganz allein. Es kommt dabei vor Allem darauf an, daß der Arme nicht noch immer mehr zu geben hat, als es schon jetzt der Fall ist. An Salz, Mehl, Fleisch u. s. w. entrichten wir nachgerade schon mehr, als uns gut thut. Das giebt die Regierung auch selbst zu, wenigstens stillschweigend. Sie will nämlich eine neue Steuer einführen. Würde sie nun glauben, daß die Steuer auf Salz und die